

Einfluß einer veränderten ökumenischen Grundsituation ganz deutlich erkennen: 1) die jüdische Messianität der Christologie; 2) die Ekklesiologie arbeitet zentral mit „Volk“, nicht mit „Kirche“; 3) die Soteriologie ist ganz von biblischen Heilsverheißungen her gedacht; 4) die weiterhin gültige Tora ist nach wie vor „Zeichen der Identität des Gottesvolkes als Gottesvolk“; 5) umfangreiche und selbstverständliche Verwendung des jüdischen Idioms und Brauchtums sowie biblizistische Septuagintadiktion; 6) die Apg stellt die Geschichte des Paulus als „Apostel der Juden und der Welt, d. h. der Diaspora“ dar.

Eine der wichtigen historischen Konsequenzen dieses Ansatzes ist die Überzeugung, daß das Judenchristentum keineswegs schon in paulinischer Zeit gegenüber der Heidenkirche den kürzeren zog und schnell an Bedeutung verlor. Somit bietet dieser Kommentar auf weite Strecken in der Tat einen massiven Kontrapunkt und einen interpretatorischen Perspektivenwechsel dar, der gewiß nicht nur Zustimmung, sondern zugleich markanten Widerspruch hervorrufen wird. Doch sollte man zunächst sich die Einzelkommentierung erarbeiten, in der Jervell etwa die Paulusmission als nach wie vor an Israel gerichtet und darüber hinaus die Heidenwelt angesprochen sieht, mit der bezeichnenden Präzisierung: die ethnä/Heiden sind „Gottesfürchtige“, also jene Sympathisantenkreise, die in engem Kontakt mit der Synagoge stehen. Diese seien auch in der dreimalig formulierten Sendung/Berufung des Saulus/Paulus (Apg 9,15 parr.) gemeint. Die scharfe Kehrtwendung der Missionsstrategie „zu den Heiden“ nach den Schwierigkeiten mit Juden in Antiochien (13,44-52) ist ebenfalls kein Argument, an Israel vorbei eine Heidenkirche zu begründen, denn Paulus betreibt auch weiterhin Synagogenmission mit judenchristlicher Erfolgsgeschichte. Die weitere Fachdiskussion der einschlägigen Texte muß erweisen, wessen Argumentation dem Textsinn besser entspricht. In jedem Fall ist dieser Kommentar eine Herausforderung und Neubesinnung angesichts der bisherigen (oftmals klischeegebundenen) Grundauffassung zum Urchristentum in Apg. Die im ökumenischen Dialog Stehenden werden bei diesem neuen Werk einen (vielleicht allzu) engagierten Parteigänger unter den Exegeten finden.

Robert Oberforcher

Beatrice Eichmann-Leutenegger, **Das Leben mein Traum**. 13 Portraits außergewöhnlicher Frauen. Klöpfer und Meyer, Tübingen 1999. 166 Seiten.

Die Autorin porträtiert Frauenschicksale, die in Wendezeiten und trotz schwerer Schicksalsschläge den Traum ihres Lebens mit großer Vitalität ge-

staltet haben oder – wie die lateinamerikanische Dichterin Alfonsina Storni oder die kompromißlose Wienerin Hertha Kräfter – ihr Leben auslöschten. Erschütternd wirken jüdische Frauen wie Selma Meerbaum-Eisinger und Etty Hillesum, die schreibend der Vernichtung der Schoa widerstanden. Auch die polnische Jüdin Mascha Kaléko und Nelly Sachs konnten nur durch Flucht der Ermordung durch die Nazis entinnen. Ihre Heimat war „nur die Liebe“, oder äußerste Verlassenheit, wie Meerbaum-Eisinger sie beschreibt: *„Das ist das Schwerste: Sich verschenken und wissen, daß man ganz überflüssig ist. Sich ganz zu geben und zu denken, daß man wie Rauch ins Nichts zerfließt.“* Dagegen wirken Frauen wie die Malerin Paula Modersohn-Becker oder die Freundin Franz Kafkas, Dora Dymant, trotz der Tragik ihrer existentiellen Herausforderungen, fast behütet. Auch die „Geretteten“, unter ihnen die Expressionistin Henriette Hardenberg, lebten trotz ihres „Gerettet-Seins“ in einem doppelten Exil: im Ausland und im inneren Exil der Ängste und der Schwermut, die die Schoa in ihr auslöste. Frauen wie Ricarda Bleich, die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff oder die Schweizer Ordensgründerin Maria Theresia Scherer zeigen den Eigenstand und die schöpferische Kraft von Frauen. Leider fehlen ausdrucksstarke Bilder dieser Frauen.

Waltraud Herbstrith

Roland Gradwohl, **Was ist der Talmud?** Calwer Verlag, Stuttgart 1999. 80 Seiten.

Der kleine Band (Erstauflage 1983) bietet eine praktische und verlässliche Einführung in den Talmud als „Mündliche Tradition“ Israels. Gradwohl versteht es, in fünfzehn kurzen Kapiteln (ursprünglich Rundfunkvorträge) den Talmud in den Zusammenhang des jüdischen Lebens einzuordnen und scheut dabei auch nicht Beiträge wie zu den christlichen Vorurteilen gegenüber Pharisäern, zu „Jesus im Talmud“ oder „der Talmud bei den heutigen Juden“. Immer gelingt es Gradwohl, in wenigen Sätzen sowohl die historische Entwicklung als auch die gegenwärtige Problematik aufzuzeigen. Zum Abschluß zitiert er Ben Gurion: *„Die Juden haben durch den Talmud und durch ihre Traditionen eine Art bewegliche Heimat geschaffen, die sie während ihrer zweitausendjährigen Wanderungen zusammengehalten und die ihnen schließlich ermöglicht hat, heimzukehren in das Land ihrer Vorfahren.“* Der Autor stellt zu Recht die hebräische Talmud-Ausgabe des Rabbiners Adin Steinsaltz vor. Noch zu erwähnen gewesen wäre die vierte Auflage der deutschen Gesamtausgabe von H. L. Goldschmidt (1996). Bernd Feininger